

Der Mord im Sonnenschein

Harald Harst #3 (7)

by Max Schraut, 1878-1935

Published: 1920

Verlag moderner Lektüre G.m.b.H. Berlin

*** **

Inhalt

Kapitel 1 ...	Der erste Tag im Hotel.
Kapitel 2 ...	Der neue Gast.
Kapitel 3 ...	Die Zigarrenspitze.
Kapitel 4 ...	Der Oberkellner und wir.
Kapitel 5 ...	Der dritte Koffer.



Kapitel 1

Der erste Tag im Hotel.

Harst sagte in jenem etwas lebhaften Tone, den er mir gegenüber zumeist anschlägt, wenn ich wieder einmal bewiesen habe, daß ich tatsächlich noch recht unzulänglich als sein Privatsekretär und Gehilfe bin: „Lieber Schraut, jeder Erfolg hängt von der Sorgfalt unserer Arbeit ab. Eine Kleinigkeit vernachlässigen, heißt das Ganze aufs Spiel setzen. Vergessen Sie nicht, daß wir diesmal als Konkurrenten der *Offiziellen*, also der Kriminalpolizei, in die Erscheinung treten werden und daß meine Millionenwette so gut wie verloren ist, wenn die „Offiziellen“ uns erkannt haben, denn dann finden wir überall mehr Steine auf dem Wege, als uns zuträglich sein kann.—Nein, unser Erfolg wird um so sicherer sein, je mehr wir dafür sorgen, daß niemand in uns Harald Harst und Max Schraut vermutet. Deshalb reisen wir auch getrennt nach Hamburg, treffen uns dort und kehren vereint hier nach Berlin zurück. Inzwischen wird dann unser junger Freund und Verbündeter Karl Malke hoffentlich die Stelle als Liftboy erhalten haben, so daß wir zu dreien an meine neue Aufgabe herangehen können.“

Als er so zu mir sprach, waren wir kaum vor zwei Stunden aus Szentowo wieder in Berlin eingetroffen. Während der Eisenbahnfahrt von Malchin hatte Kommerzienrat Kammler, der Beauftragte der Wettgegner Harsts, diesem die zweite der zwölf Aufgaben genannt, die mein Gönner und Brotherr sämtlich zu lösen verpflichtet war, falls er eben nicht seinen Wetteinsatz, eine runde Million, einbüßen wollte.

Diese neue Aufgabe lautete: „Restlose Aufklärung des an dem Geldbriefträger Wilhelm Schmiedicke im Hotel Sonnenschein verübten Raubmordes.“—Ich brauche über dieses Verbrechen, das acht Tage lang das Tagesgespräch in Berlin hauptsächlich wohl deswegen bildete, weil den Mördern nicht weniger als 1¾ Million an Bargeld und Wertpapieren in die Hände gefallen war, hier nur das Nötigste anzugeben, denn es dürfte noch ziemlich frisch in aller Erinnerung sein.

Am 3. Mai kehrte der Geldbriefträger Schmiedicke von seinem Bestellgang, auf dem er sehr viele Banken, Geschäfte und Privatleute zu besuchen hatte, nicht zurück. Da kurz vorher schon ein anderer Geldbriefträger in eine Falle gelockt, ermordet und ausgeraubt worden war, wurden an demselben Abend die sorgfältigsten Nachforschungen nach Schmiedickes Verbleib angestellt. Doch erst am 4. Mai mittags fand man ihn zufällig im Hotel Sonnenschein in Zimmer Nr. 47 tot auf, gefesselt an einen Stuhl und mit einer Leine erdrosselt. Die Kriminalpolizei hätte fraglos noch längere Zeit nach ihm suchen müssen, wenn eben nicht dem Zimmerkellner von Nr. 47 aufgefallen wäre, daß er die beiden Herren, die die Zimmer 46 und 47 seit etwa vierzehn Tagen bewohnten,

seit dem 3. Mai mittags nicht mehr gesehen hatte. Er meldete dies dem Hotelbesitzer August Schütze. Ein Schlosser öffnete dann die Tür von Nr. 47, da die beiden Herren in die Schlösser mit Schützes Erlaubnis Schloßsicherungen hatten anbringen lassen, die ohne Hilfe eines Fachmannes sich nicht aufsprengen ließen, wollte man nicht die Tür halb zerstören. Zum Entsetzen der Eintretenden entdeckte man nun den verschwundenen Postbeamten, neben dem die völlig geleerte Ledertasche lag, tot auf dem Stuhl unter einer darüber geworfenen Bettdecke. Die beiden Bewohner von 46 und 47, die sich als Vater und Sohn, Kaufleute Emil und Viktor Reupert aus Bremen ausgegeben hatten, waren mit ihrer Beute also längst über alle Berge, als der Ermordete gefunden wurde, und hatten einen Vorsprung von etwa 24 Stunden, was gewiegten Verbrechern—und um solche handelte es sich hier doch fraglos nach der ganzen Art der Vorbereitung und Ausführung—vollauf genügt, alle Spuren hinter sich zu verwischen. So war es auch. Die Kriminalpolizei war am 12. Mai, als Kammler meinem Brotherrn die neue Aufgabe stellte, bei der Untersuchung des überaus schwierigen Falles noch keinen Schritt weiter gekommen, wenn man von einigen unwesentlichen Feststellungen absieht. Emil und Viktor Reupert hatte geradezu der Erdboden verschluckt, obwohl der ältere, der angebliche Vater, ein auffallend langer, dünner Mensch mit einem Feuermal an der linken Wange gewesen war, während Viktor (das waren natürlich alles angenommene Namen; in ganz Bremen gab es keinen Kaufmann Reupert) einen künstlichen linken Arm gehabt hatte, beide also besondere Kennzeichen besaßen, die ihre Verfolgung wesentlich hätten erleichtern müssen.—

Am 12. Mai abends gegen 7 Uhr hatte Harald Harst jene eingangs erwähnten Sätze gesprochen und dann hinzugefügt: „Immerhin brauchen wir diesmal nicht zu befürchten, daß diese neue Aufgabe, wie es bei der vorigen der Fall gewesen, durch die Zeitungen, die ja meiner Wette spaltenlange Artikel gewidmet haben, wieder in alle Welt posaunt wird. Ich habe Kammler verpflichtet, dieses zweite Problem ebenso wie die ferneren bis nach der jedesmaligen Erledigung streng geheim zu halten. Trotzdem will ich keine Vorsicht versäumen, damit wir wirklich inkognito im Sonnenschein absteigen, wie ich schon sagte. Sie fahren noch heute abend, natürlich verkleidet, und ich folge morgen früh. Morgen nachmittag treffen wir uns im Alsterpavillon gegen sechs Uhr. Sie besorgen inzwischen in Hamburg einen eleganten fahrbaren Krankenstuhl und ein paar ältere Koffer sowie allerlei gebrauchte Sachen zum Füllen der Koffer. Wir werden reichgewordene einfache Leute darstellen. Danach richten Sie sich bei den Einkäufen.“ Während er mir diese Befehle erteilte, saß er an seinem Stutzflügel in seiner Bibliothek und phantasierte leise über Motive aus Wagners Walküre. Seine geliebte, süßlich duftende Mirakulum hing ihm im Mundwinkel. Er spielte künstlerisch, und es war ein Genuß, ihm zuzuhören. Nach einer Weile erklärte er dann ganz unvermittelt:

„Ich habe die Berichte in den Zeitungen über den Schmiedicke-Fall gesammelt und sehr genau studiert. Sie doch auch, Schraut, nicht wahr?“—„Gewiß, vor kaum zehn Minuten,“ erwiderte ich.—„Was ist Ihnen dabei aufgefallen?“

Diese Frage kannte ich schon. Mir sollte auch bei der Geschichte in Szentowo so alles Mögliche auffallen. Aber—Harst stellte eben zu große Ansprüche an mich als seine bescheidene Hilfskraft. Er maß zu sehr mit eigenem Maße. Wie konnte ich wohl wie er, der doch für den Detektivberuf geradezu hervorragend begabt ist, sofort überall da Besonderes wittern, wo ganz winzige Unstimmigkeiten in dem Tatsachenmaterial sich zeigten?!—Ich antwortete daher auch

jetzt diplomatisch: „Vorläufig ist mir nichts aufgefallen. Ich werde die Berichte aber nochmals durchsehen.“—Er schlug ein paar dröhnende Baßakkorde an, die wie ein ärgerlicher Ausruf klangen. Dann sanken seine Hände von den Tasten herab. „Ich glaube weder an das Feuermal des einen noch an den künstlichen Arm des anderen,“ sagte er. „Die beiden Burschen haben als geriebene Verbrecher diese besonderen Kennzeichen nur vorgetäuscht, um nachher desto sicherer zu sein. Wer einen solchen Millionenraub plant, darf auf der Wange keinen talergroßen rotbraunen Fleck haben und wählt sich nicht gerade einen Einarmigen zum Komplizen.“—Ich wagte zu bemerken, daß doch der Zimmerkellner von 46, 47 verschiedentlich gesehen hätte, wie Viktor Reupert nur den rechten Arm gebrauchte, während der linke Unterarm mit der handschuhbeleideten künstlichen Hand stocksteif auf dem Tisch ruhte.—Harst stand vom Flügel auf, meinte: „Na—warten wir ab, lieber Schraut. Die Offiziellen schwören scheinbar auch auf diesen künstlichen Arm, genau so wie sie auch den Fehler begehen, dem Hause Preßburger Straße 5 viel zu geringe Beachtung zu schenken.—Doch—genug jetzt davon. Rüsten Sie sich. Es wird Zeit. Ihr Zug geht 9 Uhr 45 ab Lehrter Bahnhof.“—

Ich bin jetzt einundvierzig Jahre alt. Aber der Herr, der dann den Hamburger Zug bestieg und es sich an einem Fensterplatz 2ter, Raucherabteil, bequem machte, war mindestens sechzig. Nun—für mich als früheren Schauspieler ist „Maske machen“ nicht schwer. Harst hat’s wieder von mir gelernt.—Kurz vor Abgang des Zuges kam noch ein langbärtiger Kerl herein, der einen starken Fuselgeruch mitbrachte und der offenbar leicht angetrunken war. Sein Gesicht war die typische Säuferphysiognomie. Und trotzdem: es war Harst!—Erst als wir zehn Minuten unterwegs waren, sprach er mich an. Wir waren die einzigen Reisenden in unserem Abteil. Wir unterhielten uns nur über nebensächliche Dinge, bis Harst mir dann die neueste Abendzeitung reichte und auf eine bestimmte Stelle darin deutete.—Ich las die dickgedruckte Überschrift (es war eine Anzeige in Größe 6 mal 6 Zentimeter): „Fünf Preßburger“—darunter—„wünschen die Bekanntschaft hübscher, heiratslustiger, junger Damen zu machen. Diskretion zugesagt. Briefe unter K W 111 an die Expedition dieser Zeitung.“—Ich ließ das Blatt sinken. Da beugte Harst sich weit vor und flüsterte mir zu: „Es ist die erste Spur, Schraut. Merken Sie sich: Im Annoncenteil steht manchmal mehr als unter Allerneuestes.—Gute Nacht. Ich schlafe jetzt.“—Er lehnte sich in seine Ecke zurück, streckte die Beine aus und schien wirklich in kurzem eingeschlummert zu sein. Mein Ehrgeiz hielt mich dagegen noch lange wach. Ich grübelte über Harsts Worte nach.—Erste Spur?!—Ich sann und sann. Dann—kam mir wie ein Blitz die Erleuchtung. Ich erinnerte mich: Harst hatte ja Preßburger Straße 5 erwähnt! Und in der Anzeige hieß es „Fünf Preßburger“!—Ja—diese scheinbare Heiratsannonce hielt er für den Beginn einer Fährte—ohne Zweifel!—Ich muß hier einfügen (für die Leser, die die Einzelheiten der Mordsache Schmiedicke nicht mehr genügend gegenwärtig haben), daß der Geldbriefträger lebend zuletzt im Hause Preßburger Straße 5 von der Frau Regierungsrat Walter gesehen worden war (gegen elf Uhr vormittags am 3. Mai), der er eine Postanweisung auszuzahlen gehabt hatte. Er war dann also fraglos von der Walter direkt nach dem um die Ecke in der Fröbelstraße liegenden Hotel Sonnenschein zu den Reuperts gegangen, obwohl er noch in den Gebäuden bis zum Hotel hin eine Menge Bestellungen zu erledigen hatte. Daher nahm die Kriminalpolizei auch an, daß die Reuperts, die fast täglich Geldbeträge per Post erhalten hatten, ihn durch die Zusicherung eines guten Trinkgeldes dazu bestimmt hatten, gerade am 3. Mai seinen

stimmt hatten, gerade am 3. Mai seinen Bestellgang zu unterbrechen und zu einer gewissen Zeit sich bei ihnen einzufinden.

Ich war sehr stolz darauf, daß ich den Zusammenhang zwischen der Anzeige und Preßburger Straße 5 entdeckt hatte. Als ich dann in Hamburg Harst dies mitteilte, sah er mich fragend an. „Na—und weiter?“ meinte er.—„Ja—was denn weiter?“ sagte ich etwas unsicher. Er klopfte mich auf die Schulter: „Lieber Schraut—das weitere ist ja gerade die Hauptsache! Doch—lassen wir's jetzt.“

Den 13. Mai über blieben wir in Hamburg. Am 14. morgens reisten wir nach Berlin. Mein Krankenstuhl stand im Gepäckwagen. Ich fuhr erster Klasse und war jetzt der frühere Gutsbesitzer Michael Schrammel aus Neuhoof bei Hamburg, der infolge eines Schlaganfalls zumeist von seinem Pfleger und Diener Heinrich Hinkel, welcher bescheiden in der 3ten saß, gefahren werden mußte und der in Berlin einen berühmten Professor konsultieren wollte.

Das Hotel Sonnenschein in der Fröbelstraße war damals ein erst zwei Jahre alter Prachtbau mit allem modernen Komfort. Der Besitzer August Schütze, ein früherer Oberkellner, konnte mit seinem Einfall, sein Hotel nicht wie üblich „Astoria“, „Zentral“, „Kontinental“ oder so ähnlich getauft zu haben, sehr zufrieden sein. Sonnenschein—das behielt jeder, das wirkte erwärmend, lockend, vielverheißend. Und—Hotel Sonnenschein war denn auch immer sehr gut besetzt. Wir hatten von Hamburg aus telephonisch nach freien Zimmern angefragt, drei belegt und fanden daher bei unserer Ankunft alles in Nr. 30, 31, 32 bereit. Sie lagen den bewußten 46, 47 in der 2. Etage schräg gegenüber und dicht an der Haupttreppe und dem Fahrstuhl.

Harst spielte den langjährigen, treuen und vertrauten Diener vorzüglich. Er trug eine solide Nickelbrille, leicht ergrauten, kurzen Vollbart und zu einem fertig gekauften blauen Anzug mit ehrbaren Harmonika-Hosen Schaftstiefel, die stets nach Tran dufteten. Seine leicht gerötete Nase verriet eine kleine Vorliebe für Alkohol in jeder Form. Seine Stimme war stets rauh wie ein Reibeisen, und seine Geschwätzigkeit und unterwürfige Höflichkeit gegenüber dem Hotelpersonal mustergültig.—Wir hatten deshalb drei Zimmer genommen, um im mittlsten, 31, vor Lauschern völlig sicher zu sein. Harst schlief in 32, ich in 30, und 31 war der gemeinsame Wohnraum, wo wir auch die Nebenmahlzeiten einnahmen.

So begannen wir also am 14. mittags an Ort und Stelle mit unserer Arbeit. Nun—ich will den Mund nicht zu voll nehmen, denn mein Teil an dieser Arbeit war recht bescheiden.—Gleich nach unserer Ankunft packte mein treuer Heinrich Hinkel mich ins Bett, da ich angeblich von der Fahrt sehr angegriffen war. Er brachte mir Bücher, Zeitungen, Eß- Trink- und Rauchbares und verschwand bis gegen neun Uhr abends. Ich langweilte mich über die Maßen trotz eines Kriminalromans, den er mir gekauft hatte und der recht spannend war. Wenn man aber selbst an einer Verbrecherjagd beteiligt ist, hat selbst die beste Detektivgeschichte nur wenig Reiz.

Endlich erschien mein alter Heinrich dann und erklärte, nun bei mir bleiben zu wollen, half mir beim Anziehen und führte mich in unser Wohnzimmer. Hier ließ er die Maske fallen, nachdem er die Doppeltür nach dem Flur verriegelt und über das Schlüsselloch ein Tuch gehängt hatte.—„So, lieber Schraut—jetzt können wir mal für eine Weile wir selbst sein,“ meinte er und setzte sich in den zweiten Korbsessel, zündete sich eine seiner geliebten Mirakulum an und sog den Rauch mit Behagen ein. „Zwei von den Offiziellen habe ich schon herausgefunden,“ fuhr er fort. „Ich kenne sie noch von meiner Tätigkeit bei der Staats-

anwaltschaft her. Tüchtige Leute sinds, besonders der Kriminalwachtmeister Schilling, der hier jetzt den Oberkellner mimt. Der andere tritt als Hotelgast, Geschäftsreisender, auf. Mit Schilling habe ich mich bereits angebidert. Er hält mich für durchaus echt als Heinrich Hinkel, das merkte ich, hält mich außerdem für einen harmlosen Schwätzer, der gern guten Kognak trinkt.—Übrigens unser Karl ist auch schon da. Er sieht in seiner Liftboy-Uniform mit angeklebtem Scheitel wie eine uniformierte Hopfenstange aus. Er hat jetzt Dienst und fuhr mit mir nach oben. Als ich mich ihm zu erkennen gab, war er nicht im geringsten überrascht, sagte nur: „Herr Harst, Sie müssen den Kopf gebückter tragen. Mit der Kopfhaltung sind Sie noch zu sehr Assessor. Ich habe Sie beide gleich erkannt, als Sie ankamen.“—Ein tüchtiger Junge, sehr brauchbar. Er ist seit gestern hier in Stellung. Seine geringe Lohnforderung ließ ihn zwanzig Mitbewerber aus dem Felde schlagen.“

„Und unsere Sache—wie steht's damit?“ fragte ich, denn ich konnte mir nicht gut denken, daß Harst all die Stunden erfolglos außerhalb unserer Zimmer zugebracht hätte.

„Hm—unsere Sache—faul, oberfaul! Diesmal hat mir Kammler ein bemaltes Eisenstück als Nuß zum Knacken gegeben.“—„Na, na—es wird schon werden,“ tröstete ich. „Sie haben doch die Anzeige zum Beispiel, die—fünf Preßburger, von denen Sie ja behaupten, es wäre die erste Spur.“

Er beschaute seine Fingernägel, die jetzt Hoftrauer zeigten, weil ein Heinrich Hinkel aus Neuhof bei Hamburg doch nicht gut mit tadellosen Nägeln herumlaufen konnte.—„Auch ein Eisenstück läßt sich schließlich breitschlagen,“ meinte er, immer im halben Flüsterton. „Das ist meine einzige Hoffnung jetzt, nachdem die erste Spur in nichts zerronnen ist.“—„So?—Schade. Darf ich nicht Einzelheiten darüber hören?“—„Gewiß.—Ich war auf der Zeitungsexpedition—vier volle Stunden. Um $\frac{3}{4}$ 6 kam eine junge Dame mit dem Ausweis und holte die eingelaufenen Offerten unter K W 111 ab. Es waren nur zwei. Mithin muß sie schon die Hauptmenge vorher geholt haben. Sie öffnete die beiden Briefe sofort im Expeditionsraum an einem der Schreibpulte, machte ein sehr enttäuschtes Gesicht und fuhr dann mit einem Omnibus bis zur Karlstraße, wo sie im Fremdenheim Pestell wohnt. Sie heißt Gertrud Hold und sieht auch recht hold, wenn auch ebenso traurig aus. Sie ist die Tochter des Rechnungsrats Hold aus Eberswalde und sucht hier eine Stellung als Gesellschaftsdame, Empfangsdame oder dergleichen. Ich verdanke diese Einzelheiten der Pensionsinhaberin, der Witwe Pestell, bei der ich seit heute ein Zimmer belegt und für acht Tage für einen Neffen vorausbezahlt habe, der morgen ankommen soll und nie ankommen wird, da der arme Junge, der ja gar nicht existiert, erkranken wird. Auf diese Weise kann ich häufiger bei der Pestell mich zeigen, die offenbar für Geld alles tut—auch spionieren.“

„Aber—aber—wozu dies alles, wenn Sie doch von der Anzeige sich nichts versprechen?“ meinte ich mit ehrlichem Erstaunen. Worauf Harst die vierte Mirakulum am Stummel der dritten anrauchte und entgegnete: „Oh—die Gertrud Hold gefällt mir, lieber Schraut, hauptsächlich deswegen, weil sie sich mit ihren Eltern eines Menschen wegen überworfen hat, der ein Taugenichts sein soll. Und Taugenichtse interessieren mich immer.“ Er gähnte zwanglos. „Ich hatte gehofft,“ fuhr er etwas lebhafter fort, „daß ein Mann die Offerten einfordern würde. Insofern ist diese Spur ein Fehlschlag—aber nur insofern, lieber Schraut.—Gute Nacht. Ich bin müde. Sie finden wohl allein ins Bett.“

Ich lag noch eine ganze Weile wach und schlief dann mit der Überzeugung ein, daß Harst es mit mir jetzt wieder genau so machte wie in Szentowo, wo er mich auch zumeist mit halben Andeutungen abspeiste.—Gertrud Hold war ihm—interessant. Arme Gertrud! Dieses Interesse eines Harald Harst für Deine holde Person ist nicht ganz ungefährlich.

Kapitel 2

Der neue Gast.

Die beiden ersten Erfolge meines Brotherrn und Gönners, zugleich auch meine beiden ersten schriftstellerischen Versuche, (ich meine Heft 1 und Heft 2 dieser Sammlung⁽²⁻¹⁾) habe ich nicht in der sogenannten Ich-Form abgefaßt. Harst meinte, nachdem er sie gelesen, ich solle für diese dritte Erzählung besser die persönliche, also die Ich-Form wählen. „Ich glaube, Sie vereinfachen sich damit die Arbeit und vermeiden unnötige Längen, lieber Schraut.“—Nun—er mag recht haben—wie immer.

Ich schlief bis gegen acht. Dann weckte mein Heinrich mich.—„Herr Schrammel, es ist heute so prächtiges Wetter. Ich werde Sie auf die Hotelterrasse bringen. Dort haben Sie die belebte Straße und den Hoteleingang vor sich.“ Dies sagte er laut. Dann ganz leise, wobei er mir den Stehkragen anknöpfte: „Falls einer der Kellner sich mit Ihnen unterhalten sollte, so suchen Sie herauszubringen, ob die Reuperts hier des öfteren den Besuch eines kleinen, pockennarbigen Mannes mit auffallend langen Armen empfangen haben.“

Eine Viertelstunde später saß ich mit Kissen im Rücken in einem Korbsessel auf der Terrasse und nahm das erste Frühstück ein. Mein Heinrich blieb bei mir, bis ich mit dem Morgenkaffee fertig war und legte mir dann eine Zeitung in den Schoß, deutete auf etwas ganz dick Gedrucktes: Amnestie-Erlaß!—Dann ging er, angeblich zu dem berühmten Professor, den ich konsultieren wollte. Ich aber las—las und mein Herz hüpfte vor Freude. Mit Recht. Ich hatte ja noch etwas—auf dem Kerbholz, hatte ja einst als Komiker-Maxe eine traurige Berühmtheit als Taschendieb gehabt und war erst auf Harsts warmes, verstehendes Herz wieder auf den schmalen Pfad der Ehrlichkeit gelangt. Und jetzt die Amnestie! Ich brauchte nicht mehr zu fürchten, daß ich als aus der Strafanstalt entwichener Häftling wieder ergriffen würdel! Ich war frei, frei, konnte ohne heimliche Angst unter den Menschen mich bewegen, brauchte nicht mehr als „Max Schüler“ Harsts Privatsekretär zu sein wie damals in Szentowo!—

Gegen elf Uhr fuhr ein Auto vor und brachte einen neuen Hotelgast. Ich hatte mich gerade mit Herrn August Schütze, dem Gründer des „Sonnenschein“, unterhalten und von ihm auch glücklich herausgeholt, daß die Reuperts nie bei sich Besuch gesehen hätten—niemals. Noch manches andere hatte er über die beiden jetzt steckbrieflich verfolgten Mörder erzählt, über ihre Lebensweise, ihr bescheidenes Auftreten und ihr Bestreben, mit all und jedem gut Freund zu sein.

Da kam das Auto. Ich habe vorzügliche Augen. Ich sah, daß der kleine, überelegant gekleidete Herr, der ihm entstieg und der zwei große Koffer mit sich führte, Pockennarben im Gesicht hatte, sah's trotz des blonden Spitzbarts, der

die Wangen bedeckte und den ich sofort für unecht hielt, bemerkte weiter zwei sehr lange Arme und dazu Hände von Handschuhnummer 12 etwa.

Ich saß nun buchstäblich wie auf Nadeln. Wo nur Harst so lange blieb! Er wollte doch spätestens um halb zwölf zurück sein. Wo war er überhaupt? Etwa wieder hinter der holden Gertrud her?

Dann drückte sich unser Karl in meiner Nähe herum. Ich ahnte, daß er etwas wollte.—Ich rief ihn an:—„Bringe mir ein paar Zeitschriften, Junge!“—Es dauerte gut fünf Minuten. Dann erschien er wieder, legte mir Sport im Bild in die Hände und flüsterte: „Vorn ein Zettel für Harst—“—Er mußte ihn eben erst geschrieben haben. Ich las: „Pockennarbiger mit Affenarmen auf Nr. 29 als Ingenieur Josef Bremer. Zwei große, neue Koffer. Kommt angeblich aus Wien. Will nur vier Tage bleiben.“—Den Zettel schob ich dann in den Ärmel. Er bewies mir, daß Harst auch unseren kleinen Verbündeten auf den Mann mit den Pockennarben aufmerksam gemacht hatte.

Erst um zwölf kam mein treuer Heinrich mit einem Auto vorgefahren, geleitete mich mit Hilfe des Portiers in den Kraftwagen und erklärte, der Herr Professor erwarte uns. Wir landeten aber im Tiergarten, saßen hier im richtigen Sonnenschein auf einer Bank und tauschten unsere Erlebnisse aus. Als Harst hörte, daß ein Pockennarbiger in unserem Hotel vorhin abgestiegen wäre, erstarrte er geradezu. Ich habe nie wieder ein so verblüfftes Gesicht an ihm gesehen wie damals.—„Unmöglich!“ meinte er, „unmöglich!—Wenn’s der ist, den ich im Auge habe und nach dem Sie die Kellner ausholen sollten, dann—dann ist die Geschichte wirklich oberfaul für uns! Denn als ich gestern abend diesen Ausdruck gebrauchte, leistete ich mir nur einen kleinen Scherz, lieber Schraut. In Wahrheit hoffte ich gestern dicht hinter unserem Wilde drein zu sein. Aber jetzt—“ Dann entnahm er einer Bastzigarrentasche eine seiner Mirakulum. „Ich werde Ihnen nun meine erste, offenbar verfehlte Theorie entwickeln, Schraut. Geben Sie acht.—Halt—zunächst: meinen herzlichen Glückwunsch der Amnestie wegen. Auch meine Mutter läßt gratulieren. Ich war für Minuten daheim in der Blücherstraße. Mein gutes Altchen erkannte den einzigen Sohn nicht!—Doch nun meine Theorie; in aller Kürze.—Die Offiziellen wissen nichts von der Anzeige. Die Preßburger Straße 5 war ihnen von vornherein zu gleichgültig. Mir nicht. Es war doch sehr merkwürdig, daß ein alter pflichtgetreuer Beamter wie Schmiedicke sich durch ein Trinkgeld sollte dazu haben verleiten lassen, seinen Bestellgang zu unterbrechen, elf Häuser zu überspringen und erst einmal ins Hotel Sonnenschein zu den angeblichen Reuperts zu gehen—nur durch ein Trinkgeld! Ich sagte mir: hier muß eine andere Art Beeinflussung vorgelegen haben, eine stärkere, die doch wiederum so beschaffen war, daß der Geldbriefträger nicht aufmerksam wurde, nicht argwöhnisch. Weshalb die Reuperts überhaupt dafür sorgen mußten, daß Schmiedicke die elf Häuser übersprang, ist Ihnen ja aus den Zeitungsberichten bekannt: In diesen Gebäuden liegen viele Geschäfte, Kontore und zwei Banken! Die Beute für die Verbrecher wäre nur ein Viertel so groß gewesen, hätte Schmiedicke erst diese Bestellgänge erledigt.—Also eine stärkere Beeinflussung. Aber welche?—Diese Frage legte ich mir schon vor, ehe wir nach Hamburg fahren. Dann fand ich die Anzeige in der Abendzeitung auf dem Wege zum Lehrter Bahnhof.—Fünf Preßburger!—Das war nie und nimmer eine echte Heiratsannonce, das war vielleicht, so mutmaßte ich, ein Weg, auf dem die Mörder, die sich getrennt haben konnten, einander Nachricht geben wollten in Form einer Geheimschrift, zum Beispiel derart, daß die Wörter der Anzeige eine andere, vorher vereinbarte Bedeutung

hatten. Ich erwartete daher eigentlich eine zweite Anzeige mit derselben Überschrift, aber anderen Inhalts, erwartete jedoch nicht, daß die Offerten auch abgeholt werden würden und lauerte daher auf der Expedition all die Stunden eigentlich nur aus alter Gründlichkeit, da ich jede, auch die entfernteste Möglichkeit, einen Schritt vorwärts zu kommen, beharrlich ausnutzte. Wie gesagt: ich war überrascht, als Gertrud Hold, versehen mit dem Ausweis der Expedition, die eingelaufenen Briefe herausgab.—Nachdem ich dann bei der Pestell gewesen war, führte mich mein Weg zur Preßburger Straße 5. Inzwischen hatte sich nämlich in mir das Gefühl noch verstärkt, daß in diesem Hause für mich sozusagen ein Fädchen bereitlag, welches ich aufnehmen und das mich dann vielleicht allmählich an mein Ziel geleiten konnte. Dieses Gefühl war eben durch die Annonce mit der merkwürdigen Überschrift wachgerufen und dann durch—den Taugenichts, dessentwegen die Hold ihr Elternhaus verlassen haben sollte, gesteigert worden.—Sie verstehen das alles doch, Schraut, nicht wahr? Sollte Ihnen etwas unklar bleiben, so fragen Sie nur.“—„Bisher ist alles durchaus verständlich, Herr Harst,“ versicherte ich.—„Gut—also weiter. Ich nahm mir Preßburger 5 den Hauswart vor. Es genügten zehn Mark seine Kehle zum Wasserfall zu machen, er beantwortete mir jede Frage und redete mehr als mir lieb war, denn für unnütze Worte bin ich nicht. So erfuhr ich denn, daß drei alleinstehende Damen in Nr. 5 möbliert vermieten.—Ahnem Sie, weshalb mich dies interessierte?“

Ich gab mir die redlichste Mühe, wenigstens ungefähr so schlau wie Harald Harst zu sein. Aber ich muß zu meiner Schande gestehen, daß ich abermals meine Unzulänglichkeit bewies, die Schultern fragend hob und schwieg.

Harst schüttelte den Kopf. „Unbegreiflich, lieber Schraut. Es ist doch so einfach! (Bei ihm ist alles selbstverständlich einfach, auffallend und klar!) So sehr einfach. Denken Sie doch an die—stärkere Beeinflussung!“—„Aha – ganz richtig!“ sagte ich schnell. Dabei hatte ich keine Ahnung!—„Na also—die stärkere Beeinflussung:—Ich hatte sie mir so vorgestellt: Die beiden Reuperts haben in Nr. 5 einen Verbündeten wohnen, der sich mit Schmiedicke ebenfalls durch häufigere Geldempfindungen so etwas angefreundet hat und der dem Postbeamten gegenüber dann am Mordtage, als dieser ihm wieder Geld auszahlt, wie zufällig erwähnt, die Reuperts müßten plötzlich abreisen und hätten gern den Betrag einer erwarteten Anweisung hier noch in Empfang genommen; vielleicht mache er mal eine Ausnahme und gehe sofort nach dem Hotel Sonnenschein, um die beiden Herren noch anzutreffen. Schmiedicke wird auf diesen Köder zu seinem Verderben angebissen haben, übersprang wirklich die zwischenliegenden Häuser und—verlor sein Leben einer Gefälligkeit wegen.—So, nun wissen Sie, weshalb ich den Hauswart von Nr. 5 zum Reden brachte. Ich suchte eben diesen Verbündeten der Reuperts. Und—ich fand ihn, wenn auch nicht persönlich, so doch genug von ihm, um mir zu sagen: Das ist er!—drei Damen vermieten möbliert. Als ich bei der zweiten, einem Fräulein Müller mit dem ganzen lächerlichen Gehabe der männertollen alten Jungfer, dann gleichfalls eine schön ausgeklügelte Geschichte vortrug, daß ich einen Herrn suche, der mir als Zeuge in einem Beleidigungsprozeß wertvoll wäre, den ich aber kaum von Ansehen kenne, gelang es mir binnen zehn Minuten festzustellen, daß ein Wiener Ingenieur namens Josef Bremer bei ihr das Vorderzimmer mit eigenem Eingang bis zum 15. Mai gemietet gehabt, jedoch seit dem 3. Mai mittags verreist wäre—zu einer Geschäftstour.—Merken Sie auf, Schraut: am 3. Mai verreist, und zwar—mittags!—Hätten Sie da nicht auch in Gedanken vor Freude einen Luftsprung ge-

macht? Sicherlich!—Das weitere war eine Kleinigkeit. Ich ließ mir Herrn Bremer beschreiben. Ich brauche das Signalement nicht zu wiederholen. Es ist eben der Pockennarbige. Dann erfuhr ich weiter, nachdem ich Fräulein Klementine Müller—sie ist nebenbei Friseur—verschiedentlich schmachtende Blicke zu- geworfen hatte, daß Bremer seit dem 20. April bei ihr gewohnt hätte—und ei- nen Tag vorher sind die Reuperts im Sonnenschein abgestiegen!—daß er sehr häufig Wertbriefe und Geld mit der Post erhielt und im übrigen wenig zu Hause war. Besuch hätte er nie empfangen, auch nie erwähnt, daß er in Berlin nähere Bekannte hätte.—Auf diese Weise kam ich dem Pockennarbigen auf die Spur. Wenn Sie nun—“

Jetzt glaubte ich einen kleinen Fehler in Harsts Schlußfolgerungen entdeckt zu haben und beeilte mich meine Weisheit an den Mann zu bringen.—„Einen Augenblick, Herr Harst,“ unterbrach ich ihn. „Ihren Ausführungen nach wäre also Schmiedicke direkt von Bremer zu Reuperts gegangen, nicht wahr?—Das trifft doch aber nicht zu, denn er hat ja nach den Ermittlungen der Offiziellen in Nr. 5 einer Frau Regierungsrat Walter das letzte Geld ausgezahlt und nicht dem Pockennarbigen.“—„Sehr gut, lieber Schraut, sehr gut,“ lobte Harst. „Sie ma- chen sich. Diese Einwendung ist berechtigt aber nicht stichhaltig. Schmiedicke wird eben noch schnell Nr. 5 ganz erledigt haben, damit er nicht nachher abermals all die Treppen emporklettern mußte.“—Ich war geschlagen, nickte etwas gedemütigt und nahm mir vor, beim Entdecken kleiner Fehler in Zukunft vorsichtiger zu sein.

Harst aber fuhr fort: „Wenn Sie sich nun auf das besinnen, was ich Ihnen gestern abend über Gertrud Hold erzählte, nämlich, daß sie tatsächlich eine holde Mädchenblüte ist, so werden Sie verstehen, daß ich nicht recht anneh- men konnte, daß der Taugenichts, den sie liebte, gerade dieser Pockennarbige mit Affenarmen und so weiter wäre. Immerhin: die Liebe fällt verschieden, mal auf eine Rose, mal auf eine Distel! Jedenfalls unterstellte ich: Bremer ist Ger- truds Erkorener!—Ich mußte nun auch meine erste Ansicht über die Hei- ratsannonce revidieren. Einem Nachrichtenverkehr zwischen den Reuperts diente sie nicht. Das war nun vollkommen klar. Sie wurde vielmehr zur Über- mittlung von Briefen des Liebhabers der Hold an diese benutzt. Das war jetzt die zwangloseste Erklärung und stand auch mit dem enttäuschten Gesicht der Hold beim Öffnen der beiden Briefe auf der Expedition in Einklang: sie hatte auf ein Schreiben „von ihm“ gehofft, aber nur richtiggehende Offerten auf das Heiratsgesuch gefunden!—das waren die Erfolge von gestern. Heute früh er- teilte ich dann Ihnen und Karl die gleichen Aufträge: Erkundigungen darüber einzuziehen, ob die Reuperts mit einem Pockennarbigen verkehrt hätten.—Und nun—nun ist dieser Bremer in unserem Hotel abgestiegen! Das wirft all meine Kombinationen über den Haufen!—Ich hielt Bremer für einen Komplizen der Mörder, ich wählte ihn wie diese weit weg von Berlin an irgend einem Orte, von wo aus er dann an die Hold, damit diese den Brief nicht in der Pension erhielt, unter KW 111 hätte schreiben können. Jetzt wohnt er dort, wo er unbedingt eine Menge verkleideter Kriminalbeamter zu fürchten hat, jetzt hat er sich so- zusagen in die Höhle des Löwen, an den Tatort selbst gewagt. Würde das wohl einer tun, der die Offiziellen zu fürchten hat, würde das jemand selbst riskie- ren, wenn er annehmen kann, daß bisher seine Beteiligung an dem Verbrechen nicht entdeckt ist? Niemals!—Und—was brauchten Bremer und die Hold den umständlichen Weg der Heiratsannonce für eine Mitteilung zu wählen, wenn Bremer sich so sicher fühlt, daß er sogar im Hotel Sonnenschein und unter

seinem früheren Namen absteigt?!—Sehen Sie ein, Schraut, daß nun mein ganzer Bau eingestürzt ist?—Ich hatte bestimmt damit gerechnet, durch die Hold die Mördersippe fangen zu können. Und nun? Ja—was nun?!“

Kapitel 3

Die Zigarrenspitze.

Harst hatte sich zurückgelehnt und starrte in das zarte Maiengrün der Baumkronen. Sein schmales, rassiges Gesicht, das seit dem Tode seiner Braut noch magerer, noch durchgeistigter geworden war, hatte jetzt nicht jenen etwas einfältigen Ausdruck, den es als zur Rolle des Heinrich Hinkel gehörig in den letzten Tagen zu zeigen pflegte. Ich merkte, daß sein scharfer Verstand all das nochmals überprüfte, was er bisher im Falle Schmiedicke lediglich dank seiner geradezu bewundernswerten Kombinationsgabe an bisher unbekannt gebliebenen Tatsachen festgestellt hatte. Ich störte ihn durch keine Bewegung, freute mich über ein Meisenpaar, das sich jagend durch die Büsche huschte, freute mich der erquickenden Luft und war doch mit meinen Gedanken nur halb inmitten dieser vom Frühlingszauber durchwehten Natur—denn ich war ja der Privatsekretär und Gehilfe eines Harald Harst und hatte Pflichten und—besaß sehr viel Ehrgeiz. Ich vergaß denn auch bald den Maientag und zwang mein Denken auf die dunklen Pfade des Verbrechens zurück. So vergingen wohl zehn Minuten. Dann regte Harst sich. Und seltsam—als er nun zu sprechen begann, sagte er genau dasselbe, genau, was ich ihm hatte vorschlagen wollen als Resultat meines angestregten Nachgrübelns über Bremer und die Hold.—„Ich werde den Detektiv Holzmüller—Sie wissen, Schraut, der schon vor uns in Szentowo tätig war und der auf mich einen recht guten Eindruck gemacht hat—mit der Überwachung der Gertrud Hold betrauen. Dieses Mädchen muß—muß mir nützlich werden! Den Pockennarbigen nehme ich allein auf mich.“ Seine Stimme war wieder belebter, energischer als vorhin, denn seine erste verfehlte Theorie hatte ihn doch recht mißmutig gemacht. Solche Augenblicke seelischer Niedergeschlagenheit währten bei ihm nie lange. Er fand ja stets sehr bald in dem Trümmerhaufen als unrichtig erkannter Schlußfolgerungen einige Steine, die sich wieder zusammenfügen ließen und die dann ein festeres, wenn auch ein kleineres Ganzes ergaben.

Dann fuhren wir ins Hotel zurück. Unterwegs kam er nur noch mit einer Bemerkung auf unsere Aufgabe zu sprechen, indem er sagte: „Lieber Schraut, Sie müssen jetzt recht viel Luft auf der Terrasse kneipen. Sehen Sie zu, daß Sie irgendwie mit Bremer bekannt werden. Der Mensch muß doch zu dem Morde in Beziehung stehen, denn es ist zu auffällig, daß er so viel Geldsendungen erhielt—die Klementine Müller meinte, fast täglich.“

* * * * *

Wir speisten auf der Terrasse. Mein treuer Heinrich war rührend dienstefrig und sehr besorgt um meine Bequemlichkeit, holte mir sogar eine Fußbank und schickte den Fischgang als mir nicht bekömmlich zurück. Wir erregten—die Terrasse war stark besetzt—einige Aufmerksamkeit, und ich hörte, daß zwei Damen am Nebentisch äußerten: „Ein äußerst gewandter Pfleger—“—Während

ich dann zum Kaffee eine gute Zigarre rauchte, begab Harst sich zu Holzmüller. Ich ließ mir eine Mittagszeitung durch den Kellner bringen und—fand darin zu meiner nicht gerade angenehmen Überraschung eine Notiz mit der Überschrift: „Das Neueste über die Millionenwette im Universum-Klub.“—Darin stand, daß—„unser findigster Reporter“ herausgebracht hat, Harald Harst nebst Privatsekretär seien nach Erledigung des Szentowo-Problems abermals aus Berlin verschwunden. „Sicherlich“, hieß es weiter, „sind sie bereits mit der gestellten Aufgabe beschäftigt. Leider ist jedoch von den Herren des Klubs nicht zu erfahren, worin diese Aufgabe besteht. Vielleicht—Beweise hierfür fehlen gänzlich—vielleicht sucht Harst diesmal die beiden Mörder des braven, bedauernswerten Wilhelm Schmiedicke. Wenn nicht, so können wir den Wettgegnern nur empfehlen, Harst auf diese angeblichen Reuperts zu hetzen, die leider noch immer samt der erbeuteten 1¾ Million frei umherlaufen, womöglich gar in Berlin selbst.“—Oh—das war eine peinliche Überraschung, diese Notiz—sehr peinlich. Die im Sonnenschein tätigen Offiziellen würden jetzt fraglos jeden Gast sehr kritisch daraufhin mustern, ob er nicht Harst oder—ich wäre.—Sehr peinlich! Und trotzdem: meine Eitelkeit fühlte sich etwas durch diese Notiz geschmeichelt—der Privatsekretär war ja mit erwähnt worden!—Als ich jetzt von der Zeitung aufblickte, zuckte ich leicht zusammen.—Zwei Tische vor mir saß—Bremer und—unterhielt sich mit Schilling, Kriminalwachtmeister Schilling, der hier nun Oberkellner spielte. Ich spitzte die Ohren. Die Terrasse hatte sich inzwischen geleert. Und—ich hörte, wie der Pockennarbige sagte: „Meinen Sie wirklich, daß die Polizei die Verbrecher noch fangen wird?! Ich bezweifle das. Wenn erst so viele Tage seit der Tat verstrichen sind, ist es—“ Das weitere entging mir, da ein Lastwagen auf der Straße vorüberfuhr. Dann wieder erklärte der „Ober“: „Für mich ist's nicht gerade angenehm. Alle Gäste wollen die Zimmer 46 und 47 sehen, bieten mir weiß Gott was, um einen Blick hineinwerfen zu können. Und dabei hat die Polizei sie doch noch mit Beschlag belegt. Wir dürfen dort nicht aufräumen—nichts! Vorläufig soll dort noch alles so bleiben, wie es bei der Entdeckung des Mordes lag und stand.“—Dann sprach wieder Bremer. Ich hörte die Worte—„leicht begreifliche Neugier—Sensationshunger—“—Darauf flüsterte er mit dem „Ober“, der nun lächelnd erklärte: „Es geht wirklich nicht—“ und mit einem Bückling verschwand. Auch Bremer schob jetzt die Kaffeetasse beiseite, ließ sich noch eine Zigarre geben und machte Miene, die Terrasse zu verlassen.—Ich mußte diese Gelegenheit benutzen! Und—die Mittagszeitung glitt von meinem Schoß auf den Fliesenboden. Ich suchte sie aufzuheben, angelte danach mit meinem Stock, ächzte laut. Eines meiner Rücken-kissen fiel herab.—Ah—endlich! Bremer wurde aufmerksam, sprang zu, hob die Zeitung und Kissen auf, stopfte mir letzteres wieder in den Rücken. Ich dankte und fügte hinzu: „Es ist ein Elend, so hilflos zu sein. Nun, auch Sie haben schon eine schwere Krankheit durchgemacht, mein Herr. Pocken sind furchtbar. Ich habe meine Eltern daran verloren.“—So gelang es mir, ihn festzuhalten. Er zeigte sich gesprächiger, als ich zu hoffen gewagt hatte, setzte sich zu mir, stellte sich vor und bald waren wir beim Fall Schmiedicke angelangt. Ich tat sehr ängstlich, schalt auf meinen Diener, der gerade dies Hotel gewählt hätte, und meinte, ich begriffe nicht, wie Leute sich für Verbrechen lediglich aus—Sensationshunger interessieren könnten.—„Nun,“ erklärte er, „auch ich gehöre zu diesen Leuten.“ Er lächelte etwas dabei. Und dieses Lächeln war voller Ironie. „Ich will Ihnen sogar gestehen, Herr Schrammel, daß ich soeben dem Ober hundert Mark geboten habe, wenn er mich in Nr. 47 einläßt.“—Ich zuckte

die Achseln: „Mir unverständlich! Hundert Mark! Mich brächten nicht zehn Pferde in das Zimmer hinein!“—Da störte uns der Liftboy Karl.—„Dieser Brief ist soeben für Sie abgegeben worden, Herr Schrammel.“—Er reichte ihn mir und ging wieder. Auch Bremer verabschiedete sich mit einem „Gute Besserung. Vielleicht können wir nochmals ein wenig plaudern—“—Ich schaute ihm nach. Viel hatte ich nicht gewonnen durch diese Unterhaltung mit ihm. Nur—das Lächeln, das Lächeln!—Dann öffnete ich den Brief. Die Tinte auf dem Umschlag war noch halb feucht und schlecht mit dem Löscher getrocknet worden. Der Briefbogen mit dem Hotelstempel enthielt nur die Worte: „In seinem Mantel, Brusttasche, steckt eine Zigarrenspitze aus Papier mit dem Aufdruck: „Hotel Deutscher Hof, Warnemünde.“—Karl.“—Karl war also ebenfalls eifrig an der Arbeit. Diese Zigarrenspitze war wertvoll—ohne Frage! Sie bewies, daß der Pokkennarbiges zuletzt wohl in Warnemünde gewesen war.

Um sechs Uhr erschien mein treuer Heinrich und brachte mich sofort mit Hilfe Karls, den er sich holte, auf unser Zimmer, wo der schlaue Junge dann noch in aller Hast von seinem Funde erzählte.—„Die Spitze muß ich haben,“ meinte Harst. Und—kaum vier Minuten später hielt ich sie in der Hand. Inzwischen hatte ich ihm bereits mitgeteilt, wie ich Spitze bewertete. Er trat jetzt damit ans Fenster. Dann setzte er sich neben mich auf das Korbsofa unseres gemeinsamen Wohnzimmers.—„Ich bezweifle, daß Bremer unlängst in Warnemünde war,“ sagte er und hielt mir die Papierspitze hin. „Das Loch der Federpose ist vollständig mit allerlei Taschenschmutz—Stoffäserchen, zerriebenem Papier und anderem—gefüllt, die Pose selbst ganz braun von Zigarrenrauch, dazu zweimal eingeknickt, das Papier oben halb verkohlt, eingerissen und die Öffnung ebenfalls halb verstopft mit Taschenschmutz. All das beweist, daß die Spitze unbeachtet längere Zeit in der Brusttasche gesteckt hat.—Bemerken Sie sonst noch etwas daran, Schraut?“—„Natürlich. Hier ist ein Rest von Ölfarbe auf dem Papier. Es sieht so aus, als hätte Bremer mal mit Farbe hantiert und dabei geraucht. Der beschmutzte Finger hat dann diesen Fleck an der Spitze zurückgelassen.“—„Ganz recht.—Sonst noch was?“—„Nein—“ Ich sah wirklich nichts mehr.—„Gut—lassen wir’s,“ meinte Harst und schob die Papierspitze in die Tasche. „Berichten Sie nun mal, was Sie vorhin andeuteten. Sie haben Bremer also kennen gelernt?“

Ich erzählte mit allen Einzelheiten. Als ich fertig war, fragte Harst: „Wie steht’s mit Haar und Bart? Echt oder nicht?“—Ich mußte zugeben, daß ich mich heute vormittag getäuscht hätte, als ich den Spitzbart auf die Entfernung hin für falsch hielt. „Bremer ist in keiner Weise verkleidet,“ betonte ich dann nochmals. „Nein—denn er sieht hier ja genau so aus, wie ihn mir die Müller beschrieben hat,“ sagte Harst langsam und mit Betonung des „genau so“.—„Desto schwieriger liegt der Fall aber auch für uns, lieber Schraut,“ fügte er ebenso bedächtig hinzu. „Stellen Sie sich vor: Bremer wagt sich unverändert hierher! Ist das nicht der Beweis eines guten Gewissens?—Doch nein: vielleicht nur der Beweis unerhörter Kühnheit eines riesigen Selbstvertrauens und zweifelfreisten Sicherheitsgefühls! Denn, darin gebe ich Ihnen recht: Das ironische Lächeln, das gar nicht am Platz war, macht ihn verdächtig. Noch mehr aber—“ Er brach plötzlich ab, stand auf, ging ein paarmal im Zimmer auf und ab—sehr hastig mit gesenktem Kopf, blieb dann vor mir stehen.—„Schraut, ich muß noch schnell in einen Eisenwarenladen. Ich bin gleich wieder da—“ Er eilte von dannen. Und ich saß und grübelte über seine Worte nach: „Noch mehr aber—“—Ja, was konnte wohl Bremer noch mehr verdächtig machen, was nur?—Als Harst

zurückkehrte, grübelte ich noch immer, erlaubte mir nun die Bitte: „Sie beendeten vorhin einen Satz nicht ganz, Herr Harst. Dürfte ich Sie um—“—„Weiß schon Bescheid. Nun—der Sensationshunger—übersehen Sie den nicht, lieber Schraut!“ fiel er mir ins Wort und öffnete das mitgebrachte Päckchen. Es enthielt einen Zentrumsbohrer, eine Tube weiße Ölfarbe und—zwei frische Brötchen.

Ich machte zu diesen Einkäufen ein etwas erstauntes Gesicht. Harst nickte mir zu: „Etwas bunte Zusammenstellung, nicht wahr?—Nun—der Bohrer wird mir zu einem Guckloch in der Außentür meines Schlafzimmers verhelfen. Mit der gekneteten Brötchenkrume werde ich das Loch wieder füllen, und die Farbe wird diese kleine Sachbeschädigung dann vollends verdecken.“ Er schloß das Päckchen in seinen Koffer ein, kam dann zu mir an den Tisch zurück, setzte sich und meinte: „Wir sind auf dem besten Wege zum Erfolg.—Die Idee, Holzmüller hinzuzuziehen, habe ich aufgegeben. Ich brauche ihn nicht mehr. Ich weiß, wo der jüngere Reupert—den wirklichen Namen kenne ich noch nicht—sich zur Zeit befindet.“

Kein Wunder, daß mir der Atem stockte.

„Sie—Sie wissen?“ stammelte ich. „Woher denn?—Bitte, speisen Sie mich diesmal nicht mit Andeutungen ab. Sie können sich denken, wie sehr—“

„Sie sollen alles erfahren,“ unterbrach er mich und warf ein kleines, silbernes Handtäschchen auf den Tisch, dessen Kette zerrissen war. „Da ist des Rätsels Lösung. Das Täschchen gehört Gertrud Hold. Ich habe es vor etwa anderthalb Stunden auf recht rohe Art an mich gebracht, nämlich—ihr auf der Treppe zur Pension Pestell—geraubt. Sie schrie um Hilfe, und beinahe hätte man mich ergriffen. Es waren scheußliche Minuten, die dann aber vollauf durch den Inhalt des Briefes aufgewogen wurden.“—„Sie meinen—Inhalt des Täschchens,“ gestattete ich mir ihn zu korrigieren.—„Nein—des Briefes, der in dem Täschchen jetzt noch liegt und den die Hold von der Expedition wieder unter KW 111 abholte, wobei ich sie beobachtete. Und—diesmal bekam sie dort vier Briefe ausgehändigt—beim Lesen des einen zitterten ihre Hände leicht, wurde sie erst blaß, dann rot.—Und—das war der rechte—der von Reupert-Sohn.“ Er knipste das Täschchen auf. „Lesen Sie, Schraut,“ sagte er triumphierend. „Lesen Sie. Der Umschlag ist in Doberan in Mecklenburg abgestempelt. Halten Sie sich damit nicht auf.“

Kapitel 4

Der Oberkellner und wir.

„Mein Liebling! Erst heute kann ich Dir schreiben. Ich war krank. Die Aufregungen hatten mir ein leichtes Fieber eingebracht. Heute früh las ich dann die Zeitung. Und da sah ich, daß ich schreiben darf, daß man Dich Der Oberkellner und wir nicht belästigt. Die Preßburger haben ihre Schuldigkeit getan. Es war also doch ein guter Gedanke von mir.—Mir geht es wieder jetzt ganz gut. Nur die Angst will nicht weichen, daß Du mir nicht völlig verziehen hast und daß Du Dich von mir lossagen könntest!—Liebling—tu' mir das nicht an! Du warst meine Retterin! Bleibe es! Ich werde nie—nie wieder mich Deiner unwürdig zeigen. Die Zeiten, wo man mich als *verlorenen Sohn* betrachtete, sind vor-

über. Entziehe mir nicht Deine Liebe, Deine stützende Hand, diese Hand, die mich und den anderen noch im letzten Augenblick vom Rande des Abgrundes wegriß“ Dann folgten Bemerkungen über Doberan und die Wohnung des Briefschreibers bei einem alten Ehepaar. Der Schluß lautete: „Leb wohl! Wann es ein Wiedersehen zwischen uns geben wird, hängt von so vielem ab. Behalte mich lieb, mich, der Dir nochmals schwört: Mag der Schein auch noch so sehr gegen uns sprechen—es ist die volle Wahrheit, die ich Dir damals beim letzten, kurzen und so schmerzlichen Beisammensein sagte.—Ewig Dein V.“—Nachschrift.—„E. ist in Norwegen.“

Ich legte den Brief auf den Tisch zurück.—„Nun?“ fragte Harst. „Geben Sie mal die Erläuterungen dazu, Schraut. Das heißt, nur über die Punkte, die zweifelhaft sein können.“—Ich nahm den Brief wieder zur Hand, begann:

„Der Schreiber ist der angebliche Viktor Reupert. Die Heiratsannonce sollte ihm, der nach Doberan geflüchtet ist, zeigen, daß Gertrud Hold von der Polizei nicht beobachtet—nicht belästigt—wird. Hm—und der zum Schluß erwähnte E. dürfte Reupert-Vater sein.“

Harst trommelte mit den Fingern auf der Tischplatte. „Aber die Hauptsache, Schraut—die Hauptsache! Wo bleibt die?“—„Ehrlich—ich finde sie nicht,“ sagte ich kleinlaut.—„Er findet sie nicht! Aber Mensch, Schraut—hier in dem Brief steht doch ganz klar zu lesen, daß dieser V.—also vielleicht wirklich ein Viktor—bestreitet, den Mord begangen zu haben! Hier heißt es—„noch im letzten Augenblick vom Rande des Abgrundes—“ und weiter—„Mag der Schein auch noch so sehr—“—Das alles ist nur so zu deuten: die Hold und dieser Viktor haben sich nach der Ermordung Schmiedickes noch gesprochen—flüchtig nur, und dabei hat dieser Viktor erklärt, weder er noch der „andere“ sei der Mörder des Mannes, den man nun bald tot auffinden würde.—So, mein lieber Schraut, ist hier zwischen den Zeilen zu lesen.—Und—wie hat sich nun die Hold zu dieser Behauptung gestellt? Glaubt sie dem Geliebten?—Ich denke ja. Sonst hätte sie nicht die Anzeige eingerückt!“

Ich starrte Harst ganz kopflos an. Meine Gedanken suchten Klarheit in ein Chaos von Widersprüchen zu bringen. Umsonst! Das Chaos wurde nur noch größer. Schließlich meinte ich dann unsicher: „Aber—aber—wie kann die Hold denn einer so unsinnigen Behauptung wohl Glauben schenken, Herr Harst? Der „Andere“ und Viktor können ja nur die Mörder sein! Wer sonst?! Die Kriminalpolizei hat ja ermittelt, daß die Reuperts allein in ihren Zimmern zwischen elf und zwölf Uhr mittags waren.—Wer also sollte—“

Harst drückte meinen Arm, so daß ich schwieg. „Schraut,“ flüsterte er, und seine grauen, dunkelbewimperten Augen funkelten förmlich, „Schraut, dieser Kriminalfall schien ganz klar zu liegen, so klar, daß man eben nur noch die Mörder aufzustöbern brauchte. Schien! Dieser Brief hier hat einen Sturm von Zweifeln in mir entfacht. Sind die Reuperts wirklich die Mörder? Wenn nicht—auf wessen Konto kommt dies Verbrechen? Wie konnte Gertrud Hold ihrem Geliebten glauben, er sei unschuldig? Was mag Viktor ihr anvertraut haben bei jener letzten Aussprache? Hat er sie dabei schlaue belogen? Was für ein Märchen erfand er, das so beschaffen war, sie zu überzeugen?—Schraut, ich sage Ihnen: im Vergleich zu diesem Problem ist die Szentowo-Geschichte fraglos lächerlich einfach gewesen! Doch gerade das freut mich!“ Er holte eine Mirakulum hervor und rauchte ein paar schnelle Züge.—„Ich muß mich beruhigen, Schraut. Ich leide an Jagdfieber. Ich muß mich entschließen, was ich tun soll. Es gibt für mich jetzt drei Wege. Erstens: nach Doberan! Ich könnte hinfahren

und Viktor ins Gebet nehmen.—Zweitens: Gertrud Hold! Ich könnte sie zwingen, sich mir anzuvertrauen.—Drittens: ich kann der neuen Fährte folgen, das heißt, mich auf meine Findigkeit verlassen und erst hier weiter arbeiten und volle Klarheit schaffen.“ Er sprang auf. Dreimal durchquerte er das Zimmer. Dann sagte er, indem er mir die Hand auf die Schulter legte: „Schraut, ich habe diesen Brief durch gemeinen Überfall an mich gebracht. Das war meiner nicht würdig! Ich werde weiter dem Pockennarbigen nachstellen, werde so tun, als wüßte ich nichts von dem Inhalt dieses Schreibens, das ich hiermit sozusagen aus meinem Hirn auswische! Sie, Schraut, müssen's auch—verstanden?—Wir wollen nicht als Handtaschenräuber Erfolge erzielen! Ich werde der Gertrud Hold das Silbertäschchen nebst Inhalt sofort wieder zustellen.—Halt—das geht nicht! Sie könnte argwöhnisch werden. Lassen wir's also! Aber—der Brief existiert für mich nicht mehr—“

Wir aßen dann im Wohnzimmer zu Abend. Um halb zehn brachte mein Pfleger mich zu Bett.—„Gute Nacht, Herr Schrammel,“ sagte er, bevor er mich verließ. „Vielleicht komme ich in der Nacht mal nach Ihnen sehen.“—Ich verstand. Er wollte mir mitteilen, ob er mit dem Guckloch Erfolg gehabt hätte. Aber—was er eigentlich beobachten wollte, wußte ich nicht recht. Gewiß—es konnte sich nur um Bremer handeln. Doch—vermutete er etwa, daß dieser nachts auf dem Flur umherschleichen und irgend etwas unternehmen würde? Was denn in aller Welt?

* * * * *

An Schlaf war unter diesen Umständen für mich nicht zu denken. Ich las und rauchte vier Zigarren. Ich stand auf und öffnete die Fenster, um dem Rauch Abzug zu verschaffen. Es wurde zwei—drei Uhr morgens. Da schlief ich doch ein, schlief bis gegen zehn Uhr. Harst rüttelte mich, sagte: „Es ist gleich zehn, Herr Schrammel. Wir haben drüben im Wohnzimmer Besuch. Raten Sie mal, wen?“

„Gertrud Hold?“ flüsterte ich.—„Nein, Herr Schrammel.—Höheren Besuch!“—„Dann weiß ich nicht, wer's sein mag.“

„Nun—die Offiziellen!“

Ich fuhr empor. Da tadelte er: „Aber—Sie sind doch halb gelähmt! Bitte das nie zu vergessen!“

Er half mir wieder bei der Toilette. Aber er beeilte sich. Dann öffnete er mir die Tür zum Wohnzimmer. Ich trat ein.

Im Korbsessel links saß—der Oberkellner—der Wachtmeister Schilling.

Harst drückte die Tür hinter sich ins Schloß.—„So, nun brauchen wir uns keinen Zwang weiter aufzuerlegen,“ meinte er. „Nun können Sie beginnen, Herr Schilling.“

„Was heißt beginnen, Herr Harst? Ich bin doch nur hergekommen, um Ihnen zu sagen, daß ich Sie und Schraut erkannt habe. Ich gebe zu—erst nachdem ich gestern das Mittagsblatt gelesen hatte, in dem eine Notiz über Sie beide stand.“

„Und mehr wollten Sie nicht von uns?“

„Nein—höchstens mal anfragen, ob Sie die Spur der Mörder gefunden haben.“

„Wir dürfen hier also ungestört weiter wirken?“

„Selbstredend—selbstredend.—Ich habe bisher niemandem etwas davon gesagt, wer Schrammel nebst Diener in Wahrheit sind.—Wie ist's denn nun mit der Spur, Herr Harst? Die beiden Halunken sind nicht zu finden.“

„Oh—ich würde erst mal den einen suchen—“

„Den einen? Welchen?“

„Nun—den Mörder. Die beiden anderen sind harmloser.“

Schilling pfiff leise durch die Zähne. „Was Teufel—drei sind's gar?—Erzählen Sie doch bitte, Herr Harst.“

„Noch nicht. Morgen früh—oder besser—in der kommenden Nacht.—Jedenfalls kann ich Sie vorzüglich brauchen, Herr Schilling.—Weshalb—wozu?—Etwas will ich doch jetzt schon preisgeben. Ich habe in der verflossenen Nacht von elf Uhr ab hinter der Außentür meines Schlafzimmers an einem schräg nach rechts gebohrten Guckloch gestanden. Rechts gegenüber liegen nämlich 46 und 47. Gegen ein Uhr morgens versuchte jemand in 47 einzudringen. Es gelang ihm aber nicht. Die Dietriche, die er mit hatte, genügten nicht. Er verschwand wieder und gab die Sache auf—fürs erste. Aber er wird's nochmals probieren. Und ich bin überzeugt—dann sind seine Werkzeuge besser, und dann werden wir drei den Herrn empfangen. Sie verstehen mich: wir werden in aller Heimlichkeit in 47 uns verbergen. Und dazu brauche ich Sie eben. Wenn Sie jetzt nicht hier erschienen wären, hätte ich mich Ihnen entdeckt.“

Der Kriminalbeamte dachte angestrengt nach. Dann erklärte er plötzlich: „Ich weiß, wer der Herr ist. Er hat mir gestern 100 Mark geboten, falls ich ihm für eine halbe Stunde Zutritt zu 47 verschaffen würde. Er wollte das Zimmer zeichnen—für ein Wiener Blatt. Er ist Ingenieur und nennt sich Bremer.“

Ich gestehe ohne weiteres ein: in diesem Moment schämte ich mich meiner geringen geistigen Regsamkeit wegen. Schilling hatte ja sehr bald gerade das herausgefunden, was mir nicht gelungen war—daß Bremer, die Sensationslust und Nr. 47 mit Harsts Guckloch zusammenhingen!

Harst hatte zu Schillings Worten zustimmend genickt. Dann sagte er: „Übrigens stelle ich eine Bedingung, Herr Wachtmeister. Ich werde Ihnen den Mörder in die Hände spielen, aber dafür müssen Sie einen anderen Menschen unbehelligt lassen, einen, auf den sich dies hier bezieht—“ Er nahm eine Morgenzeitung vom Tisch und las aus dem Anzeigenteil vor:

„Fünf Preßburger.—Auf das jüngst hier erschienene Inserat zur Nachricht, daß wir vollen Glauben zu der Aufrichtigkeit d. V. haben. Trotzdem weiteres vorläufig nicht erwünscht.“

Ich begriff sofort. Die Anzeige galt Viktor. Und der letzte Satz besagte, daß Gertrud Hold infolge des Raubes ihrer Handtasche und des Briefes ängstlich geworden war und ihrem Geliebten nahelegte, vorläufig nicht mehr unter KW 111 zu schreiben.—Harst bestätigte mir nachher, daß diese Auslegung richtig war.

Wer diesmal nicht begriff, war Schilling. Er fragte jedoch nicht weiter, schüttelte nur den Kopf und meinte: „Das scheint ja wieder eine höllisch verzwickte Geschichte zu sein, Herr Harst.“

„Allerdings. Sogar so verzwickt, daß auch ich noch nicht völlig klar sehe. Mir wäre es daher auch lieb, wenn Sie mich recht bald für eine Weile in 47 einschließen wollten. Dieser Gedanke ist mir soeben erst gekommen. Vielleicht finde ich dort in 47 das, was mir noch in meiner Beweiskette fehlt—es handelt sich nur um wenige Glieder.“

„Gern, Herr Harst.—Ich werde sofort nachsehen, ob die Luft rein ist. Bremer ging vorhin aus.—Darf ich nicht mitkommen? Oder stört Sie meine Anwesenheit?“

„Keineswegs. Dann nehmen wir auch Schraut mit.“

Kapitel 5

Der dritte Koffer.

Ich warf Harst einen dankbaren Blick zu. Er verstand mich, meinte freundlich: „Sie gehören doch zu mir, Schraut. Wo der Herr, da auch der Sekretär—“

Schilling hatte schon das Zimmer verlassen. Harst fuhr fort: „Diesmal sollen die Offiziellen von der Öffentlichkeit die Sieger sein, und wir bleiben ganz im Hintergrund. Es ist besser so. Die Achtung vor der Tüchtigkeit unserer Kriminalpolizei darf nicht untergraben werden. Schließlich habe ich ja auch tatsächlich nur etwas mehr Glück gehabt als sie. Hätte ich nicht die Annonce bemerkt, so wären wir genau so auf dem toten Punkt stehen geblieben wie die Offiziellen.“

Na—hiergegen hätte sich manches einwenden lassen, denn gerade dieses „Bemerken“ der Heiratsanzeige hatte ja nur abermals Harald Harsts trefflich arbeitende Kombinationsgabe bewiesen. Wem würde wohl sofort dieses „Fünf Preßburger“ aufgefallen sein?! Doch nur dem, der in seinem Hirn alle, auch die kleinsten Nebenumstände dieses Verbrechens stets gegenwärtig hatte!—Wie sehr dies zutraf, über welch absolut zuverlässiges Gedächtnis Harst verfügte, sollte ich dann kaum zehn Minuten drauf wiederum erfahren.

Es klopfte. Es war Schilling. „Ich habe die Tür von 47 aufgeschlossen und nur angelehnt,“ raunte er uns zu. „Vorwärts—der Flur ist leer.“

Wir huschten die wenigen Schritte über den Gang. Dann waren wir in 47.—Die Fenstervorhänge waren zurückgezogen. Blendende Helle erfüllte den Raum. Ich befand mich zum ersten Mal an dem Schauplatz eines Mordes. Ich fühlte ein ganz leichtes Gruseln. Wozu soll ich's leugnen? Besonders auf dem mitten im Zimmer stehenden Eichenstuhl, um den noch die Stricke hingen, mit denen das Opfer gefesselt gewesen, ruhten meine Blicke wie gebannt. Daneben auf dem Fußboden lag die Bettdecke, die über den sitzenden Toten gebreitet gewesen war, und die Ledertasche. Links an der Wand standen zwei Koffer übereinander; oben drauf eine Handtasche; davor ein sogenannter Musterkoffer, sehr groß und mit Blech beschlagen.

Harst ging sofort auf einen Korbsessel rechts am Fenster zu, setzte sich und zeigte schweigend auf das rotlackierte Korbsofa. Das hieß für Schilling und mich: „Setzt Euch gleichfalls.“ Er schaute sich dann im Zimmer um. Nein—umschaun ist doch wohl nicht der richtige Ausdruck. Es war ein Prüfen, Abwägen und Vergleichen jeder Einzelheit. Dann blieben seine Augen auf den Koffern haften, ließen sie nicht mehr los.

Plötzlich griff er in die Tasche.—Ah—eine Mirakulum. Das war stets bei ihm das Zeichen erhöhter Geistesanspannung. Er brauchte den süßlichen Rauch sozusagen als Anreiz.—Er sog wie immer die ersten Züge in die Lunge ein, formte dann tadellose Rauchringe.

Abermals langte seine Hand in die Tasche. Die Papier-Zigarrenspitze kam zum Vorschein. Nun sagte er zu mir: „Schraut—der Farbenfleck—Sie besinnen sich doch. Hier ist die Spitze—“ Er warf sie mir zu. „Erklären Sie Schilling das Nötige.“

Ich tat's, flüsterte aber, um ihn nicht abzulenken. Er war aufgestanden und an den Musterkoffer herangetreten, hatte sich über ihn gebeugt, hob ihn nun an einer Seite an. Der Schlüssel steckte. Er schlug den Deckel hoch.—„Wem gehört dieses Ungetüm?“ fragte er Schilling.

„Nun, den Reuperts.“

„So?—Sie kamen doch nur mit zwei Koffern und einer Handtasche hier an, die sie dann bei ihrer Flucht zurückgelassen haben und die ja auch hier stehen.—Woher der dritte Koffer?—Ich habe ihn in keiner Zeitung erwähnt gefunden. Und dabei haben Sie doch die Presse sehr genau von allem unterrichtet.“

„Gewiß—über alles, was wichtig war, Herr Harst. Der Musterkoffer erschien uns ohne Bedeutung. Er wurde den Reuperts am 3. Mai mittags gegen halb zwölf von einem Dienstmann gebracht, wie wir einwandfrei festgestellt haben. Der Dienstmann war selbst noch hier im Zimmer. Die Reuperts waren allein und machten recht erstaunte Gesichter. Er überreichte ihnen einen versiegelten Brief, der den Schlüssel enthielt. Den Koffer hatte ihm ein Herr auf der Straße übergeben, der in einem Auto saß und den Koffer neben sich hatte. Er hatte dem Dienstmann gesagt: „Ich habe mir diesen Koffer von den Herren Reupert geliehen, die im Hotel Sonnenschein wohnen. Bringen Sie ihn sofort hin. Hier sind zehn Mark für die Besorgung.“—Jedenfalls war der Mord noch nicht geschehen, als der Koffer kam. Mithin hatte er für uns keine Bedeutung.“

Harst sah Schilling versonnen an. „So—keine Bedeutung?—Und doch—ist er eins der fehlenden Glieder meiner Beweiskette.—Hier—bitte sehen Sie her—hier ist an der Seite des Koffers irgend ein Zeichen oder sonst was mit Ölfarbe—“ Er sagte all das ganz langsam. „Und der Fleck auf Bremers Zigarrenspitze zeigt dasselbe auffällige Rosa. Es ist nun alles klar—bis auf Bremers Wunsch, hier mal eine halbe Stunde allein zu sein.—Was mag er hier suchen wollen? Ob er etwas beiseite schaffen will, das ihm gefährlich dünkt? Wohl kaum! Läge für ihn eine so nahe Gefahr vor, daß man ihm auf die Spur kommen könnte, hätte er sich niemals hierher getraut.—Nein—etwas—etwas anderes.—Was—was?“

Wir, Schilling und ich, standen ganz atemlos da, ganz regungslos. Wir ahnten beide, daß nun endlich die Wahrheit über diesen Mord an den Tag gekommen, daß aber auch alles, was man bisher als feststehend angenommen, falsch gewesen.

Harst zündete die zweite Mirakulum an, sagte wie zu sich selbst: „Was will er hier? Was in aller Welt?—Ah—sollte etwa—“ Sein Kopf war hochgefahren.

„Schilling, sind diese Zimmer 46 und 47 ganz sorgfältig durchsucht worden?“ fragte er schnell.—Der Wachtmeister nickte.—„Ich will's trotzdem nochmals tun. Setzen Sie sich wieder.—Ich fange in 46 an.“

Die Verbindungstür war halb offen. Er verschwand.

„Begreifen Sie die Geschichte?“ meinte Schilling leise. „Was hat er nur mit dem Koffer?—Nun—mag sein, daß das Ding Bremer gehört, daß Bremer es war, der mit rosa Farbe eine Signatur darauf ausgelöscht hat! Aber—mit dem Morde hat das doch nichts zu schaffen?!“

Ich zuckte die Achseln. „Ich verstehe genau so wenig wie Sie davon. Harst hält jedenfalls Bremer für den Mörder. Das ist sicher. Aber—“ Doch meine Zweifel behielt ich für mich.—Schilling holte seine Zigarrentasche hervor. „Rauchen wir auch, Herr Schraut!—Übrigens gratuliere ich zur Amnestie.“ Er drückte mir die Hand. Dann schwiegen wir und warteten. Wir hörten Harst in 46 hin und her gehen.—Vor den Fenstern von 46 und 47 zog sich ein schmaler Balkon hin. Auf dem Eisengitter standen an den Ecken zwei große Blumentöpfe

mit hängenden Petunien. Jetzt tauchte Harst dort auf. Wir schauten hin. Er nahm den einen Topf und—kippte ihn um. Der Blumenballen fiel auf den Balkon.—Harst stand vor uns, ließ uns in den Topf hineinsehen. Auf dem Boden lag eingepreßt ein in feuchtes, braunes Papier gehülltes Päckchen.

„Das habe ich gesucht,“ meinte Harst und nahm es heraus. „Es dürfte einen Teil der Beute enthalten.“

Schilling öffnete es.—Es stimmte: es waren 180 000 Mark in Banknoten und 150 000 Mark in Wertpapieren.

„So,“ sagte Harst, „nun brauchen wir die kommende Nacht nicht mehr. Nun suchen Sie nachher Bremer auf und bieten Sie ihm an, ihn für 200 Mark hier einzulassen, Schilling. Und zwar gegen drei Uhr nachmittags. Bis dahin werde ich auch Gertrud Hold zur Stelle schaffen, und wir drei, die Hold, Schraut und ich, wollen Sie und Bremer hier erwarten. Bringen Sie Handschellen mit—nicht vergessen!“—

* * * * *

Um halb drei betrat Harst mit einer tief verschleierten Dame unser Wohnzimmer.—„Fräulein Hold—mein Sekretär Schraut,“ stellte er vor.—Sie schlug den Schleier zurück. Ich war überrascht von so viel Liebreiz, aber auch von Mitleid erfüllt ihres verhärmten Gesichts wegen.

„Gehen wir,“ meinte Harst sogleich. „Schilling hat mir das Zeichen gegeben.“—Wir eilten über den Flur und dann in 46 dicht hinter der nur angelehnten Verbindungstür.—Harst begann leise zu sprechen. „Fräulein Hold, ich möchte diese Zeit dazu benutzen, meinen Gehilfen und treuen Mitarbeiter in das einzuweihen, was Sie mir auf der Herfahrt erzählt haben.—Sie haben Viktor Klein vor einem Jahr in Eberswalde kennen und lieben gelernt. Er ist Künstler—Maler. Obwohl er ein Bruder Leichtfuß ist und allerlei dumme Streiche in Eberswalde machte, hielten Sie doch fest zu ihm, da Sie hofften, die Liebe würde ihn bessern. Sie überwarfen sich mit Ihren Eltern und suchen nun seit vier Wochen hier eine Anstellung. Auch Viktor Klein hat hier in einem Atelier für Theaterdekorationen gearbeitet, und Sie waren häufiger zusammen. Eines Tages—es mag etwa drei Wochen her sein—führte er Ihnen gegenüber allerlei Reden, die Sie erschreckten. Er sprach von einem großen Unternehmen, an dem er sich beteiligen wolle—er und sein Bekannter Ernst Zahn, auch ein Maler. Die beiden hatten die Bekanntschaft eines dritten gemacht, von dem Klein immer nur als von dem Preßburger sprach. Dieser sollte *die große Sache ausgeknobelt* haben.—Sie ahnten, daß es sich um etwas Unrechtes handelte, beschworen Klein, sich nicht daran zu beteiligen, drohten, ihn aufzugeben. So kam der 3. Mai heran. Gegen ein Uhr mittags schickte Ihnen Klein einen Zettel ins Pensionat. Er müsse Sie sofort unten vor dem Hause für Minuten sehen. Sie eilten hinab. Sie fanden ihn leichenblaß, völlig verstört vor. Fliegenden Atems berichtete er, daß der Schurke, der Preßburger, ihn und Zahn, die zuletzt von der Sache nichts mehr hätten wissen wollen, entsetzlich hineingelegt hätte—“ Er unterbrach sich hier. „Ah—sie kommen—ganz still!“ flüsterte er und zog einen Revolver aus der Tasche. Gertrud Hold zitterte wie Espenlaub. Auch mir war siedend heiß vor Aufregung.

Wir hörten in 47 Schritte, Stimmen.—„So, da wären wir,“ sagte Schilling.—„Endlich!“ meinte Bremer lachend. „So—nun danke ich Ihnen sehr. Ich bin beim Zeichnen gern allein.“

Harst hatte sich erhoben, riß die Verbindungstür ganz auf. In demselben Moment packte Schilling den Verbrecher blitzschnell bei den Handgelenken.

Und—alles verlief in Sekunden—nun saß der erdfahl gewordene Bremer mit Stahlbändern um die Hände in einem Korbsessel.

Auch wir nahmen Platz.—„Geben Sie zu, Schmiedicke ermordet zu haben?“ fragte Harst dann den Pockennarbigen, der sich sehr bald wieder gefaßt hatte.—„Herr—Sie müssen verrückt sein!“ brauste Bremer auf.—„Sie werden Ihren Ton ändern,“ meinte Harst gelassen. „Ich kann Ihnen genau schildern, was damals am 3. Mai vorgegangen ist.“—„Wer sind Sie, zum Teufel?“—„Natürlich Kriminalbeamter. Das ist wohl nicht schwer zu erraten.—Ich habe gestern aus Wien telegraphisch über Sie Auskunft verlangt. Die Antwort lautete etwa: Zivilingenieur Bremer, sehr befähigt, sehr ehrgeizig, stets große Projekte, ebenso große Fehlschläge, sucht schnell reich zu werden; Spieler, Lebemann, Verschwender nebenbei.—Sie heißen also wirklich Bremer. Ihr letztes Projekt war ein Verbrechen. Als Verbündete hatten Sie die bis dahin recht harmlosen Kunstmaler Klein und Zahn gewonnen. Diese mußten hier im Hotel Sonnenschein absteigen—als Reuperts, Vater und Sohn. Klein spielte den Mann mit dem künstlichen Arm vortrefflich. Jeder glaubte, der linke Unterarm wäre nur eine Prothese. Und Zahn hatte sich ein Mal auf die Wange eingebeizt, das sich leicht entfernen ließ.—Hier im Hotel sollte Schmiedicke überfallen, geknebelt und beraubt werden—nicht ermordet, denn darauf hätten sich Klein und Zahn nie eingelassen.—Sie selbst, Bremer, wohnten Preßburger Straße 5 bei der Klementine Müller. Alles schien gut zu gehen, als Klein die Reue packte. Seine Braut hatte ihm gedroht, ihn aufzugeben, falls er irgend etwas Unrechtes beginge. Auch Zahn wurde schwankend, und auch er erklärte Ihnen dann, daß er sich nicht weiter beteiligen würde. Die Reuperts wollten also unverrichteter Sache das Hotel wieder verlassen.—Da—handelten Sie allein, Bremer. Am 3. kam Schmiedicke zu Ihnen mit einer Anweisung. Sie schickten ihn jedoch erst eine Treppe höher zu der Regierungsrätin; Sie seien noch nicht angezogen, werden Sie vorgeschützt haben. Schmiedicke zahlte also erst oben das Geld aus. Auf diese Weise riefen Sie den Eindruck hervor, er wäre vorher schon bei Ihnen auf seinem Bestellgang gewesen, und tatsächlich hat sich dann zunächst auch niemand um Sie gekümmert; keine Spur von Verdacht fiel auf Sie.—Schmiedicke kam also wieder zu Ihnen herunter. Sie erdrosselten ihn, packten die Leiche in den vorher besorgten Musterkoffer, legten die Ledertasche hinein und auch einen Teil der Beute—den Sündenlohn für Klein und Zahn. Der Dienstmann brachte den Koffer, auf dem Sie eine Signatur übermalt hatten, nach dem Hotel zu den Reuperts, auch den Schlüssel. Die „Reuperts“ ahnten das Furchtbare, fanden auch die Leiche, schlossen den Koffer wieder ab und verließen völlig kopflos geworden das Hotel, trennten sich auf der Straße und haben sich nicht mehr seitdem gesehen. Zahn floh ins Ausland und hat von dort seinem Genossen Klein irgendwie Nachricht gegeben, daß er entkommen sei.—Klein aber wollte mit Ihnen abrechnen, traf Sie gerade vor dem Hause Preßburger Straße 5 und wurde dann von Ihnen doch schnell überzeugt, daß er als Mitbeteiligter am besten tue, zu schweigen und gleichfalls zu verschwinden. Als er Ihnen gegenüber erwähnte, daß er den „Sündenlohn“ in dem Koffer auf der Leiche hätte liegen lassen und daß er den Zimmerschlüssel von 47 bei sich trüge, tauchte in Ihnen ein besonderer Gedanke auf. Klein mußte Ihnen den Zimmer- und den Kofferschlüssel geben. Unbemerkt kamen Sie ins Hotel, betraten ebenso unbemerkt Nr. 47 und fesselten hier die Leiche an den Stuhl, um die Polizei irrezuführen. Tatsächlich hat man ja auch bis heute angenommen, Schmiedicke wäre hier ermordet worden. Den Sündenlohn aber verbargen Sie in einem Blumen-

topf, der damals noch hier im Zimmer auf jener Säule gestanden hat. Dann machten Sie sich aus dem Staube. Viele Tage vergingen. Sie merkten, daß die Polizei an Sie auch nicht im entferntesten dachte. Sie fühlten sich vollkommen sicher. Da suchten Sie den Beuteanteil der beiden glücklich Entronnenen, den Sie wohl deshalb nicht mitgenommen hatten, weil Sie den Raub für alle Fälle getrennt verbergen wollten, wieder an sich bringen. Mit einer Kühnheit und Kaltblütigkeit, die ganz der Vorbereitung und Ausführung dieses Verbrechens entsprach, erschienen Sie hier als Hotelgast. Inzwischen waren wir auf Fräulein Hold und Preßburger Straße 5 aufmerksam geworden. Als Sie hier auftauchten, waren Sie uns kein Fremder mehr. Aber heute erst hat uns der Musterkoffer mit der rosa Ölfarbe und eine in Ihrem Mantel gefundene Zigarrenspitze den wahren Zusammenhang herausfinden lassen—nämlich, daß Schmiedicke anderswo erdrosselt und dann erst die Leiche hierhin geschafft worden war.—Für all dies, was ich Ihnen hier vorhalte, gibt es Beweise. Sie sind vollkommen überführt—vollkommen. Sie sehen, daß die Kriminalpolizei doch schlauer war als Sie!—Geben Sie jetzt zu, daß—“

„Ja!—Was hilft hier wohl das Leugnen?!“ stieß Bremer hervor. „Meine verfluchte Sucht, schnell reich zu werden, kostet mich den Kopf! Die beiden anderen—das sind nur Verführte. Ich bin kein so hartgesottener Schurke, dies nicht einzugestehen. Ich allein entwarf den Plan, gab auch das nötige Geld dazu her.—Allen Respekt vor der Polizei! Ich hätte nicht gedacht, daß sie die Geschichte so vollständig aufdecken würde—“—

* * * * *

Jetzt, wo ich dies niederschreibe, sind Gertrud Hold und Viktor Klein längst ein glückliches Paar. Die beiden gehören mit zu den vielen, die Harald Harst als ihren Wohltäter segnen.—

Am Abend nach der Verhaftung Bremers reisten der Gutsbesitzer Schrammel und sein treuer Pfleger plötzlich ab—angeblich nach Hamburg zurück. Sie kamen aber nur bis nach der Blücherstraße in dem Vorort Schmargendorf, denn dort wohnte ja Harald Harst, und dort empfing uns der telephonisch hinbestellte Kommerzienrat Kammler als Beauftragter der Wettgegner und nannte dann meinem Brotherrn und Gönner die neue, die dritte Aufgabe. Sie lautete: „Wer ist der sogenannte Einbrecherkönig Andreas Nemo?“



⁽²⁻¹⁾ Diese beiden ersten Erfolge (Zwei Taschentücher, Das Geheimnis des Czentowo-Sees) sind jedoch erst in der dritten Auflage als Heft 1 und Heft 2 erschienen. In dieser ersten Auflage erschienen hingegen die ersten beiden Erfolge zusammen mit dem dritten Erfolg (Der Mord im Sonnenschein) als Heft 7. In der zweiten Auflage erschienen dann nur noch die ersten beiden Erfolge, ersatzlos gekürzt um den dritten Erfolg, als Heft 7.